

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **6 (1850)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postbote.

Honni soit qui
mal y pense.



6. Bd.

N^o 26.

Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl.

Offener Brief

an die Lit. eidgenössische Militärbekleidungskommission.

Heure Bekleidungskommission!

Unsere glorreichen Ahnen hätten niemals die Siege bei Morgarten, Laupen und Sempach erfochten, wenn sie nicht schon damals ein Bekleidungsreglement gehabt hätten, in welchem vorgeschrieben stand, wie viel Knöpfe der eidgenössische Krieger an seinem Wamse haben durfte. Auch für die Zukunft hängt unsere Freiheit und Unabhängigkeit vom Kleiderreglement ab; denn um uns wehren zu können, müssen wir eine Armee haben, eine Armee kann nicht sein ohne Soldaten, den Soldaten aber macht die Uniform. — Heinrich ist nun zwar weder ein Schneider noch ein eidgenössischer Oberst, noch beides mit einander, was man eigentlich sein sollte, um in einer so wichtigen Angelegenheit das Wort zu ergreifen; in seiner Eigenschaft als Zeitungsschreiber ist ihm jedoch erlaubt, auch in solche Sachen hineinzureden, die er nicht versteht. Er kann deshalb nicht Anstand nehmen, sein Votum dem Ihrigen gegenüber zu stellen.

Zur Sache!

Damit im Soldaten der militärische Geist erweckt werde, muß er fühlen, daß er die Uniform an hat. Zur Hervorrufung dieses Gefühls dient hauptsächlich eine gutgewählte Kopfbedeckung; sie muß erstens hoch sein, sie muß zweitens schwer sein, und drittens zu oberst auf dem Scheitel balanciren.

Unsere größten Staats- und Kriegsmänner bemühten sich schon seit lange her, eine solche Kopfbedeckung zu erfinden, und siehe! im alten „Zürtschaffko“, der in der erhabenen Form eines umgekehrten Löschheimers noch jetzt die Häupter unserer Landwehrmänner und Reservisten schmückt, waren

sie nahe daran, das Ideal zu erreichen. Durch



seine Höhe macht er auch den Kleinsten zu einem großen Manne. Auf seinem breiten, kraterförmig ausgehöhlten Gipfel sammelt sich bei Regenwetter sogleich ein wasserreicher See, welcher bei jeder Bewegung seine Fluthen wie ein erfrischendes Sturzbad über den Träger entleert. Sein Gewicht ist eine der sichersten Stützen der Subordination, denn wer dächte an's Revoltiren, der, im bürgerlichen Leben an eine leichte Kappe gewöhnt, als Soldat einen 10pfündigen Löschheimer auf dem Haupte trägt und mit einem daherrührenden faustdicken Kopfweh gesegnet ist? Nicht minder trägt der Tschaffko zur guten Haltung des Soldaten bei, da dieser mit ihm wohl nie in Versuchung kommt, eine Bewegung zu machen, welche im Geringsten von der geraden Linie abweicht.

Raum mindere Ansprüche als der „Zürtschaffo“ hat jedoch das „Baslerkäppi.“ An Höhe



gibt es ersterem kaum etwas nach. Statt des ab-
satzweisen Sturzbadens aus dem großen Wassersamm-
ler träufelt beim Beppi — Käppi wollt' ich sagen
der Regen zwar nur sanft, aber fortwährend mit
belebender Kühlung über die Wangen und den
wohlgeschorenen Nacken, zwischen Cravatte und
Kodfragen hinab. Dem Gewicht kann man mög-
lichst mit Eisen und Messing, mit weißen, gelben,
schwarzen und rothen Garnituren nachhelfen. Eine
der größten Vorzüge des Käppi ist jedoch die legere
Eleganz, womit es zu oberst auf dem Scheitel sitzt;
es zwingt den Soldaten zum fortwährenden Ba-
lancieren, wodurch derselbe sich einen aufrechten,
leichten Gang angewöhnt; — und was gleicht wohl
dem graziösten Aussehen des Kriegers, wenn er die
theure Kopfbedeckung beim Laufen mit der rechten
Hand auf dem Scheitel festhält? Sollte etwa die
Einwendung gemacht werden, das Käppi gewähre
nur gegen vertikale Säbelhiebe Schutz, so möge
man einfach alle Hiebe von der Seite oder auf
den Hinterkopf als reglementswidrig erklären. Wenn
dann auch bisweilen ein solcher Schmiss gegen das
Völkerrecht erfolgen sollte, wenn auch der Wind in
die Ohren pfeift, und Regen und Schnee das Ge-
sicht und den Nacken peitscht, sollte der junge Krieger
nicht mit Geduld alle diese Gefahren und Stra-
pazen nebst Zahn- und Ohrenweh, Schupfen, Husten
und Heiserkeit ertragen, dem Käppi zu lieb, das
ihm so allerliebste steht? „Rien n'égale le tshakko



et le képi,“ sagte ja schon der große Alexander
nachdem er die Schlacht bei Arbela gewonnen.

Sie sehen, auch Heinrich trägt dem historisch
Gegebenen Rechnung, auch er läßt das Alte, Bis-
hergewesene gelten, wo es gut ist. Aber dennoch
überhört er keineswegs die fordernde Stimme der
Zeit. „Die Kleidung des eidgenössischen Kriegers
soll spezifisch schweizerisch, sie soll national sein;
sie diene ihm, wie im Feld, so auch bei seiner
bürgerlichen Beschäftigung; sie ahme nicht das
Kamaschenthum monarchischer Armeen nach, son-
dern sie zeichne sich aus durch selbstständige Volks-
thümlichkeit!“ Theure Bekleidungskommission! Hein-
rich hat die Ehre, Ihnen hiemit einen schweize-
rischen Wehrmann in volksthümlich-nationaler Uni-
form vorzustellen.



Was könnte selbstständiger, vom Kamaschenthum
entfernter sein, als dieses Paar solide Holzböden?
was ökonomischer, als diese zwilchene Richt-

Aermelweste, im bürgerlichen Leben Sennenkittel genannt? was nationaler, als dieser ohrenabsägende Hemdefragen, dessen naturwidrige Niederhaltung den Sulzbergern aller Gauen bisher so viele mühevollere Stunden verursachte? was volksthümlicher, als diese Zipfelfappe, die zugleich warm und weich an den Kopf des Kriegers sich schmiegend, dennoch der preussischen Pickelhaube zum Trotz die roth und weiße Quaste stolz im Winde flattern läßt? was könnte schöner die Verschmelzung des Wehrstandes mit dem Nährstande versinnlichen, als dieser Melkstuhl, eben so bequem am nächtlichen Feuer der Weiwacht, als beim friedlichen Geschäfte des Melkens im Rühstall und überdies noch in dringender Noth ein Schild! — Für diese große und wichtige Erfindung verlangt Heinrich keine andere Nationalbelohnung, als daß das erste nach diesem seinem

Vorschlag uniformirte und equipirte Corps den Namen „Chasseurs du Postheiri“ tragen möge.

Schließlich nun noch ein anderes Kapitel.

Theure Militärbekleidungscommission! Sie beantragen die Beibehaltung der Epauletten, dieser so kostspieligen, unbequemen, altväterischen, undemokratischen Dinger, wahrscheinlich weil ihnen kein wohlfeileres und zweckmäßigeres Rang- und Distinktionszeichen eingefallen ist.

Auch hier will Ihnen Heinrich mit seinem guten Rathe beispringen. Unten bildlich dargestelltes Unterscheidungszeichen für die Offiziere aller Grade ist ökonomisch, dauerhaft, läßt sich nicht leicht verlieren, und bietet zugleich die beste Garantie, daß nicht Bürschchen, die kaum hinter den Ohren trocken sind, zu frühzeitig mit dem Offiziersbrevet bedacht werden.



Commandant.



Major.



Aidemajor.



Hauptmann.



Oberlieutenant.



I. Unterlieutenant.



II. Unterlieutenant.

Genug für heute. Wir behalten uns jedoch vor, nächstens ihren offiziellen Anträgen noch fernere, nicht minder zweckmäßige Ansichten und Vorschläge als die vorstehenden entgegen zu stellen.

Unterdessen empfiehlt sich in dero fernere Wohl-
gewogenheit,

dero ganz ergebenster

Heinrich a posta

Revue de la Quinzaine.

Der Generalkommandant Haynau hat sich das neue Wirthschaftsgesetz der Regierung von Bern kommen lassen, um dasselbe während des Kriegszustandes in Hessen praktisch durchzuführen. Hasenpflug hat ihm aber davon abgerathen, indem es für die blinden Hessen zu obscur sei.

Die Regierung von Genf hat durch den günstigen Verkauf des Schanzenterrains wieder neues Terrain und die Staats-Kasse etwas Boden gewonnen.

In Freiburg haben die Ultramontanen die Regierung aus ihrer schiefen Stellung herausgeputzt, und wieder fester auf die Füße gestellt.

Dem St. Gallerboten ist wieder einmal zu wohl, daher scharrt er bedenklich, um eine Revision aus den Köpfen der St. Galler herauszuscharren. Es heißt, der Luftschiffer Poitevin werde nächstens auf des Boten Schultern eine Lustreise machen; denn nachdem er auf allen möglichen Wesen, deren Verfahren einst die Arche Noe bewohnt, durch die Wolken gefahren, bleibe ihm nur dieses Experiment noch übrig.

Vier Frauenzimmer sind in den letzten Wochen in aller Leute Mund gewesen: Die Lind hat gesungen, die Vola gebetet, die Rachel hat gespielt, und die Bavaria hat sich durch den König Ludwig enthüllen lassen; letzteres soll in frühern Zeiten öfters vorgekommen sein.

In Frankreich hat der Präsident Bonaparte das Blindenkubspiel als Nationalspiel erklärt; wenn

die Franzosen dies genug gespielt haben, kommt das Plumpsacken an die Reihe, sagen die Politiker.

Der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich spielen mit einander das Neunsteinspiel; der Kaiser möchte gern eine Fikke haben, darf aber seine Mühle noch nicht aufmachen; der König von Preußen hat schon ein halbes Duzend Steine verloren, genirt sich aber zu gumpen.

Der Churfürst von Hessen ist im Pech, die Königin von Spanien in der Hoffnung und die Verfassung des schönen Aargau den Bach hinunter.

In Bregenz, wo die Bregenzer-Maurer wachsen, sollen sich vier Poliere versammeln, um zu berathen, wie das heilige römische Reich wieder aufgebaut werden könnte; da die vier jedoch nur Mauersteine haben, aber keinen soliden Mörtel anzufertigen wissen, so werden sie wahrscheinlich abgedankt werden, ehe es zum Fundamentiren kommt.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen D'Connel und Hermann, dem Cherusker? Beide wanderten nach ihrem Tode in's Pfandhaus, der erste in Persona, der andere in Figura.

Der Roman des Jeremias Gotthelf über die Käsefabrikation soll sich in den Buden aller Käsehändler befinden; nächstens wird von ihm ein Roman über die Bereitung der Ankenmilch und ein anderer über die Fabrikation des Schabziegers erscheinen. Die Kartoffelkrankheit hat nicht abgenommen.

Anzeiger zum Postheiri.

Durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen, in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138) bei Jent und Gasmann, W. Voltschäuser in Biel und J. Michel in Olten:

Reise-Handbücher für die Schweiz.

Lutz, M. Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz, für Reisende und Geschäftsmänner; enthaltend eine vollständige Beschreibung aller Kantone, nebst einem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft 2te Auflage in 5 Bänden. 8. brosch. 45 Bz. netto.

Taschenbuch für Reisende nach Chamouny, um den Montblanc, um und auf den Genfersee, zum großen und kleinen St. Bernhard und in die benachbarten Thäler. In Taschenformat geheftet. 10 Bz.

Taschenbuch für Reisende im Berner-Oberlande, um und auf den Seen von Thun und Brienz,

zum Brünig, Jochberg, Grimsel, Gemmi, Rawyl, Saletsch u. s. w. Mit genauem Landkärtchen über die verschiedenen Reisetouren. In Taschenformat gebunden. 15 Bz.

Dasselbe in französischer Sprache unter dem Titel: Manuel du voyageur dans l'Oberland Bernois, avec des cartes routières. Relié en carton. 15 Bz.

S. A. Sauerländer,
Verlagsbuchhandlung in Aarau.

So eben ist erschienen und bei Jent & Gasmann in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138), W. Voltschäuser in Biel und J. Michel in Olten zu haben:

Volkskalender für 1851

von

J. W. Gubitz.

Mit 120 Holzschnitten. 8. geh. 12 1/2 Bz.